



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Knies, Richard: Franz Weilers Martyrium : die Tragödie eines Kindes

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Franz Weilers Martyrium

Die Tragödie eines Kindes

Von Richard Knies



ie Kirche und die Schule stehen beisammen in dem rheinhessischen Dorfe, das gemeint ist. Es liegt ein freier Platz um Schule und Kirche; früher war das einmal der Friedhof. Unter den Fliederbäumen stehen aus vergangenen Jahrhunderten noch etliche verwitterte Grabsteine. Heute klettern die Schulbuben darauf herum, aber nur in den Pausen zwischen den Schulstunden. Außer der Schulzeit ist der Spielplatz heiliger Ort. Und Schweigen muß sein an heiligem Orte. Dafür sorgt auch schon der grimme Pfarrer, der sein Brevier meist in der Kirche betet und nicht gestört sein will.

Eben ist die letzte Nachmittagspause und kein ehrfürchtiges Schweigen, sondern lustiglautes Lärmen der Schulkinder. Man kennt an kleinen Orten nicht die nach Geschlechtern getrennten Schulklassen; Buben und Mädchen wirbeln durcheinander. Es ist auch keine Lehrerin da. In die acht Schulklassen teilen sich vier Lehrer. Sie stehen während der Pause im Gange des Schulhauses beisammen, verzehren ihr Vesperbrot und unterhalten sich. Eigentlich plaudern nur die drei älteren, die zufällig auch in dem gleichen Seminar Kurskollegen gewesen sind. Der ganz junge Vikar aber langweilt sich. Er ist Musikus, und die älteren Kollegen unterhalten sich über Gartenbau. Und da sie vom Mist und vom Düngen reden, betrachtet er seine zarten Hände und gähnt. Musikus und Mist, denkt er und stöhnt in sein Inneres hinein: O, diese Bauern!

Die Schullehrer-Bauern achten kaum auf ihn. Sie und da werfen sie ihm ein Wort hin, damit der Kollegialität Genüge getan ist.

Der große glattrasierte Weiler sagt zum Musikus:

„Herr Marton, wollen Sie mir net nach de Schul helfen Erbsen legen?“

Herr Marton schüttelt den Kopf, daß die Künstlermähne wallt. Eine Locke fällt in die Stirn und deutet auf das blasierte Lächeln der Augen.

„Ach, ich glaube, ich würde mich recht täppig dabei anstellen. Den Fiedelbogen führe ich gewandter als ich die Harke handhaben würde.“

„Die Harke,“ öffnet sein Kollege Kaltner nach. Meinen Sie dademit de Reche, hä?“

Herr Marton rümpft verächtlich die Nase und denkt: O du Bauer, zieht die Uhr hervor, legt sie mit Würde in die Handhöhle, runzelt die Stirne und sagt:

„Es ist 3 Uhr 10 Minuten und Zeit zum Läuten!“

Dann geht er vor die Haustüre. Rechts an der Wand hängt eine Glocke, die er bedächtig zieht. Er hat den Schwung sorgfältig ausprobiert, den er ihr geben muß, um einen edlen Ton zu erhalten, und meint, die Glocke ist selbst entzückt über die musikalische Behandlung, die ihr seit einigen Wochen durch den neuen Vikar zuteil wird.

Nach dem Läuten begibt er sich pflichtgetreu in seine Klasse.

Die Kinder ordnen sich vor der Tür zu Zweierreihen und gehen klassenweise in die verschiedenen Säle.

Die drei älteren Lehrer bleiben noch beisammen stehen.

Als sich die Tür hinter dem letzten Kinde geschlossen hat, deutet Kaltner mit dem Kopfe nach Martons Klassensaal und sagt:

„Gutstempel!“

Und Kollege Becker:

„Aff!“

Und Kollege Weiler:

„Hochnäfiger Bub!“

Und dann: ob der Kollege Weiler heute Abend mit zum Stat ginge?

„Nein!“

„Na ja, man weiß ja. Der Herr Hausbesitzer Weiler geht net mehr mit so arme Mietsleut!“

„Seid ihr mir neidisch wegen dem Haisje? 's is wirklich net de Wert drum!“

„Na, werfs net so weit weg. Üwrigens: wie gefällt dir dann dein neu Haus? Du bischt jetzt seit Herbst drin. Das sin dreiviertel Jahr. Da kann mer sich sein Urteil bilde.“

„Soll mers vielleicht net gefalle? Das war schon mein Seminaristetraum: später emal so ein eigen Haisje. Das Geld dazu entweder zusammengerackert oder e reich Frau geheirat.“

Da hat er in seinem Eifer in ein Wespennest gestochen.

„Na, du hascht ja beides erreicht. Die reich Frau unds eigen Haisje!“

Weiler merkt sofort, daß er gefoppt wird, und die Wut zischt in seine Worte, als er den beiden Kollegen entgegnet:

„Nührt mir das net an, sag ich euch, sonst . . .! 's tut mir leid genug, daß ich euch gegenüber geplaudert hab. Prahlerei wars damals net, daß ich euch von meiner reich Braut erzählt hab. Das hätt' ihr schon dabran merke könne, daß ich euch nachher ganz offe und ohne gefragt worde zu sein, gesagt hab, daß der alte Kerl sein Verspreche net gehalten hat un net de dritte Teil von der in Aussicht gestellte Mitgift rausgerückt hat. Un en Donnerkeil verschmeiß so e Kollegialität wie euere!“

Die beiden anderen lenken ein:

„Na, mer meint, du verstehst kein Spaß mehr! Sag' kommst du net ein bißje heut Abend?“

„Nein!“ sagt Weiler, „ich hab noch sechszig Hefte zu korrigiere un will dann noch en Beet Erbsje lege.“

Sagt's schroff und geht in seine Klasse. Die Kinder fahren zusammen, so heftig und geräuschvoll reißt er die Tür auf und schnaubt er ins Zimmer.

Das durch die halblaute Unterhaltung der Kinder hervorgerufene Gesumme, das wie das Schwirren vieler Bienen dem Lehrer entgegengeschlagen war, hat wie weggeschnappt aufgehört, und es wird lautlos stille. Trotzdem greift Weiler nach dem spanischen Rohr, haut es so wütend auf den Pultdeckel, daß es sich am Ende spaltet, und schreit dazu:

„Wer spricht da noch?“

Seine Augen zücken drohend über die steil und still dastehenden Kinder hin und bohren sich in die verschüchterten Blicke des auf dem zweiten Platz in der obersten Bank sitzenden Buben. Er wird unruhig unter dem starren, wut-sprühenden Ausdruck des Lehrers. Die Angst wirrt immer verzweifelter aus den melancholischen Augen. Das Kind rutscht auf dem Sitze hin und her, richtet den Kopf nach der Decke, um den wütenden Blicken zu entgehen. Doch plötzlich senkt er ihn wieder und sieht dem Lehrer voller Qual ins Gesicht, als ob ein Bann ihn dazu zwänge. Sekundenlang nur flattern des Kindes Angst-blicke vor dem stahlscharfen Augenlicht des Mannes. Dann fährt es mit einem Ruck in die Höhe:

„Vater!?“

Der Ruf liegt zwischen Sprechen und Stöhnen und geht wie ein armer Bettler zu dem Manne am Pult.

„Sehen!! Ich hab nichts gefragt!“

Der Kleine setzt sich wieder nieder. Er hat des Vaters Wut gleich bemerkt. Sicher hat der Vater was mit den andern Lehrern gehabt. Darunter muß er, ganz allein er, nun leiden. Nachher beim Kaffeetrinken vielleicht auch die Mutter.

Die Stimme am Pult schnarrt:

„Das Lesebuch wird aufgeschlagen! Wie Seligenstadt entstand.“

Ein Wuscheln, Rascheln, Blättern wird laut, Füße scharren.

Wieder zischt das spanische Rohr durch die Luft und knallt auf den Pultdeckel.

„Mit drei hat wieder alles still zu sein!“

Der kleine Franz Weiler ist so sehr in seine schmerzlichen Gedanken versunken, daß er erst als letzter dazu kommt, sein Buch aufzuschlagen. Der Vater bemerkt es und ruft:

„Was hat das so lang zu dauern bei Dem??“

Und wieder ein unholdes Drohen im Blick.

„Wer kann mir, ohne ins Buch zu gucken, noch einmal erzählen, wie Seligenstadt entstand?“

Ein Duzend gestreckte Zeigefinger stechen in die Höhe:

„Oh, Herr Lehrer, ch, ch, ch, ch, ch!“

Das spanische Rohr saust auf den Pultdeckel:

„Wer macht da: ich, ich, ich? Runter die Händ! Die Finger werden nur in Kopfhöhe gehoben!“

Die erhobenen fuchtelnden Kinderarme senken sich in die vorgeschriebene pedantische Haltung. Aber nun ist im Sitzfleisch keine Ruhe. Schüler und Schülerinnen, die gerne erzählen wollen, hüpfen auf dem Sitze, als ob sie im Sattel eines galoppierenden Pferdes säßen.

Der Lehrer mustert die Eifrigen:

„Der Mathees Stilger wills erzählen!“

Alle Finger gehen herunter, der Berufene schnellst in die Höhe und beginnt:

„Karl der Große hatte eine Tochter namens Emma . . .“

Nach einer Weile unterbricht ihn der Lehrer:

„Mois Schäfer! Was hat der Mathees Stilger grad zuletzt gesagt?“

Keine Antwort.

„Der Kerl paßt nicht auf. Raus, Kunde, und hierhin gekniet neben dem Pult. Gesicht an die Wand! — Mathees Stilger weiterfahren!“

Der beendet seine Erzählung.

„Na ja, das war gut auswendig gelernt. Das ist fließend gegangen. Aber wer kann mirs mit seinen eigenen Worten erzählen?“

Es gehen nur wenige Finger in die Höhe.

„Margaretha Erdner!“

„Karl der Große hatte eine Tochter namens Emma . . .“

Weiter kommt das Mädchen nicht.

„Die fängt gleich an, wies im Buch steht. Setz dich hin, mach fort, setz dich hin, daß ich dich nimmer seh! Wer kanns?“

Er mustert wieder. Dann schnickt er den Kopf nach vorn.

Wenn der Lehrer keinen Namen nennt, sondern nur mit dem Kopfe schnickt, so ist damit sein eigen Kind gemeint. Für das hat er nicht einmal die geringe schulmeisterliche Güte, die er seinen anderen Schülern gönnt. Denn der kleine Franz kommt in die Familie seiner Mutter, und diese mitsamt ihrer „Sippchaft“ haßt er, weil sie ihn um die erwartete Mitgift betrogen. Betrug nennt er die Vorsicht der Schwiegereltern, sich für die alten Tage eine Rente zurückbehalten zu haben.

Franz schnellst von seinem Sitze auf:

„Karls des Großen Tochter Emma liebte Eginhardt, den Geheimschreiber ihres Vaters, und wollte ihn deshalb heiraten . . .“

Der Vater hört wohl den aus der schärferen Betonung des Wörtchens „deshalb“ klagenden Vorwurf seines frühreifen Kindes. Sein Zorn quillt, und der Haß loht ihm aus den Augen.

„Und da, und da . . . und da, und da . . .“

„Und da, und da, untattara!“ höhnt der Vater. „Der Kerl kann auch nix. Sezen!“

Das Gelächter der Schüler rauscht grausam durch den Saal.

Franz setzt sich nieder und heftet voll brennender Scham die Blicke ins Buch. In das Lachen der Kinder treibt sich wie ein Keil die rauhe Männerstimme:

„Ruhe jetzt!“

Noch ein halblautes Richern und Richern.

„Wer lacht da noch?? . . . Bücher zu! Grabsezen! Arme verschränken! Hierher sehen! — Für morgen schreiben wir einen Aufsatz: Wie Seligenstadt entstand. Jeder schreibt mit seinen eigenen Worten. Acht geben, ich erzähl's jetzt auf ein paar Arten vor.“

Und Lehrer Weiler erzählt. Jeden Satz variiert er drei-, viermal.

Danach erinnert er noch einmal an sämtliche Schulaufgaben, die für den anderen Tag zu erledigen sind, und kommandiert dann:

„Aufstellen zum Beten!“

Füße scharren und schlorren. Die zurückfahrenden Sitze klappern. Aller Augen hängen an dem großen Kreuzifix über dem Katheder. Darunter auf dem Podium steht der Lehrer, legt die linke Hand auf die Brust, fährt mit der rechten an die Stirne und schnarrt:

„Im Namen . . .“

Die Kinder fallen im Chore ein:

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“

Dann fährt eine einzelne Stimme weiter:

„Wir danken dir, o Gott, für alle Gaben und guten Lehren, die wir heute empfangen haben. Segne dafür unsere lieben Eltern und Lehrer, die du uns in deiner Güte gegeben hast zu unserer Wohlfahrt. Amen. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste. Amen.“

Bei den Worten: „Segne . . .“ kräuselt sich höhnisch ein Kindermund.

Nach dem Gebete machen sich die Schüler zum Gehen fertig. Sie stellen sich zu Zweien in den Gängen zwischen den Bänken auf. Der Lehrer schließt Katheder und Schrank ab. Neben diesem steht ein zweihenkeltiger Korb, vollgehäuft mit Frühstücksbrotresten, die der Lehrer für seine Hühner sammeln läßt.

Er fragt, mit seinem Kopfnicken auf Franz deutend:

„Wer hilft Dem den Korb voll Brot heimtragen?“

Unter den Buben meldet sich einer mit fast wütender Begeisterung. Ein ganz stupid aussehendes Kind. Klein und verwachsen. Es ist der Klaffenbümmste.

„Ich, Herr Lähre, ich, ich, ich! Herr Lähre, ich helf Eierm Franz so gäärn!“

„Gut, gut! Der Heinrich Erdelmeier hilft Dem tragen!“

Franz und Heinrich warten, bis alle gegangen sind, nehmen dann den Korb auf und entfernen sich auch.

Weiler öffnet die Fenster, schließt die Tür ab, bringt den Schlüssel zum Polizeidiener, der dem Schulhause gegenüber wohnt, und geht die Straße hinauf seinem Hause zu. Seinem Hause. Jawohl: seinem Hause.

Hundert Schritte vor ihm gehen die beiden Buben, zwischen sich den Korb, den sie leise nach vorn und hinten schaukeln. Der dumme Heinrich Erdelmeier hängt mit fanatischer Liebe an Franz. Was sein Verstand nicht erfassen kann, das begreift die Liebe seines Herzens. Das nämlich, daß Franz leidet. Er fragt:

„Gell, Franz, dein Babba kann dich net leide?“

„Heiner, des darf mer net sage!“

„Gell, Franz, er rist der awwer ganet mit deem Name?“

Franz gibt als Antwort ein Seufzen.

Sein Kamerad fragt weiter:

„Franz, kummschte heit Middag e Bißje uff die Gaß spiele mit mer?“

„Heiner, ich muß grafe gehe. Mein Babba siehst auch net gern, wann ich mit euch spiel.“

„Gell, Franz, weil mer net so fei fin wie Schullehrerskinner? Awwer ich deeb als gäärn e bißje spiele mit der. Franz, 's allerliebste bin ich bei deer!“

Und in seinen stumpfen, dummen Augen geht ein Licht auf. Sie haben den Ausdruck wie die eines treuen Hundes, der den Herrn nicht verlassen will.

„Gell, Franz, du kamscht mich aach gut leide, wann ich aach en dumme Dohs bin?“

„Heiner, 's hat mir ze sage, wann mer auch net so arg gescheidt is. Mei Tante sagt als: Wann mer nur en gut Herz hat. Und nachher schenk ich dir en Griffel mit Goldpapier und en par Klicker.“

Der Heiner ist überglücklich. Er meint:

„Franz, die Klicker, wu ich vun deer hab, gilt aaner so viel als wie vun de annere Buwe ehre zwaa!“

Seine Liebe verdoppelt den Wert des Geschenkes vom Freund, um es zu ehren. Und Heinrich ist der Dümteste in der Klasse.

„Franz, ich hab aach werflich net gelacht, wie dein Babba dich vorhin geuzt hot. Eigentlich mischt du aach in de omwerscht Bank z' omwerscht sitze. Du bischt viel gescheidter wies Sattigs Philp!“

Franz antwortet nichts darauf, nur ein Weh zuckt um seinen Mund. Ach, auf dem obersten Platz in der Klasse sitzen zu dürfen! Und vom Vater geliebt zu werden! Und Fleiß und Tüchtigkeit von ihm anerkannt zu sehen! Und deshalb geehrt von den Mitschülern. Geehrt wie von dem einzigen Heinrich Erdelmeier! Und so in liebender Kameradschaft mit ihnen spielen dürfen!

Im Hofe stellen die beiden Buben den Korb unterm Schuppen ab. Franz schnallt den Schulranzen vom Rücken und holt den Griffelkasten daraus hervor, dem er den versprochenen „Griffel mit Goldpapier“ entnimmt.

„Da, Heiner, haschten! 's is en Milchgriffel. Mer kann gut demit schreive. Schöner als wie mit harte Schiefergriffel. Wart, jetzt geb ich dir auch noch die Klicker. Ich brauch se ja doch net. Ich derf ja doch net mit de annere Buwe spiele.“

Franz holt aus dem Hause den Zigarrenkasten, in dem er seine Klicker aufbewahrt. Sie sind noch ganz neu und unbenutzt und glänzen in allen Farben. Er läßt die bunten Steinkügelchen wehmütig im Kasten rollen.

„Heiner, halt dei Kapp auf! All darf ich der se net gäwwe, sonscht schänd't mich mein Babba!“

Wie er sie, einen nach dem anderen, in Heinrichs Mütze fallen läßt, kommt der Vater zum Tor herein. Er sieht die beiden Buben, Franz ihm den Rücken lehrend, beisammen stehen und herrscht: „Was soll das da geben?“ und ist mit raschen Schritten bei ihnen.

„Ei, ich — ich, de Heiner, ei, Babba, ich will dem Heiner e par Klicker gäwwe!“ stottert Franz.

„Wo zu? Weil er der geholfe hat?“

„Ei, nein. Weil, weil. Er hat gesagt, er hätt' mich gern!“

„Dumm Zeug! Nix, nix, nix, des gibt's net. Die teuere Klicker willschte herschenke? Was fällt dir ein?? Her damit!!“

Er reißt dem Franz den Kasten mit den Klickern aus den Händen, stellt ihn auf die Fensterbank und fingert aus der Westentasche etliche Geldmünzen. Davon gibt er Heinrich drei Pfennig. Zuerst wollte er ihm einen Zweier und einen Einer geben, dann entschied er sich zu drei Einern. Denn dem dummen Kinde erscheint eine Geldsumme in Einzelmünzen größer als der gleiche Betrag in großem Geld.

„So, da kann sich der Heinrich Erdelmeier was kaufen, und jetzt geht er heim, Raffee trinken!“

„Abscheh, Her Lähre, dank aach schään!“ sagt Heinrich, schießt dem Franz, der gerade ins Haus geht, einen traurigen Blick nach und schiebt sich zum Tor hinaus.

Auf der Straße lauert er, ob der Lehrer ihm auch nicht nachsieht. Als er nichts bemerkt, wirft er das Geld weg und knurrt:

„Peif der druff, peif der druff! Du, du, du . . .!“

Und streckt dem Lehrer, der ihn nicht sehen kann, die Zunge heraus, so weit es nur gehen will.

An der Straßenecke bleibt der Bub noch einmal stehen, ob der Franz nicht doch noch einmal ans Fenster komme. Die Klicker will er ja nicht mehr, weil Franz sonst Hiebe bekäme. Aber er möchte den Franz gern noch einmal sehen.

Da die großen Gardinen nicht zurückgezogen werden, trollt er sich davon.

(Fortsetzung folgt)

